

Ein vergessenes Kapitel: Das Zusammenwirken mennonitischer und evangelischer Frauen im 19. Jahrhundert im karitativen Bereich.¹

Am Anfang stand ein Kränzchen mennonitischer und evangelischer Fabrikanten- und Kaufmannsgattinnen, die sich regelmäßig bei Luise von der Leyen geb. Gontard trafen, der Ehefrau des Seidenfabrikanten Konrad Wilhelm von der Leyen. Mit großer Anteilnahme und großzügigen Spenden begleiteten sie das Bemühen des jungen Pastors Theodor Fliedner, der 1822 nach Kaiserswerth gekommen war, in eine bitterarme Gemeinde, der man höheren Orts keine Überlebenschancen einräumte. Das Pfarrhaus war verpfändet, an ein gesichertes Einkommen nicht zu denken. Wie viele seiner Kollegen in armen Gemeinden mußte Fliedner darum durch Kollektenreisen sein eigenes Auskommen und den Erhalt der Gemeinde zu sichern suchen.

Fliedner hat überall sorgfältig das kirchliche und kommunale Leben studiert und darüber seinen Unterstützern berichtet: Nöte, Mißstände, aber auch mutige Reformversuche. Alles drängte den jungen Pfarrer zum Engagement und ließ die Krefelder Frauen die Situation in ihrer Stadt mit seinen Augen sehen.

Die Französische Revolution und die ihre Ideen durchsetzenden napoleonischen Armeen hatten die Gesellschaftsordnung verändert und alte, überkommene Werte radikal in Frage gestellt. Die Abschaffung der zahlreichen großen und kleinen weltlichen und geistlichen Fürstentümer und des damit verbundenen Zehntwesens hatte in der Stadt wohl in erster Linie die katholischen Gemeinde beunruhigt, aber das Ende der Zünfte und die Einführung der Gewerbefreiheit trafen die Bürger, die Handwerker und Kaufleute sozusagen ins Mark. Denn was nun als überholt galt, war für den größten Teil der Bevölkerung der Halt gewesen, ohne den man sich das Leben nicht vorstellen konnte: Die Zünfte sicherten Handwerksmeistern und Gesellen die berufliche Existenz, einschließlich der Altersvorsorge. Die Freiheit als Gewerbefreiheit trieb viele kleine Handwerker und Kaufleute in einen erbitterten Kampf ums Überleben. Handwerker sahen sich gezwungen, ihre Eigenständigkeit aufzugeben und wurden Industriearbeiter, in einer der zahlreichen Textilfirmen, die durch die Aufhebung des Monopols aus dem Boden geschossen waren. Die Frauen, die bisher mitgearbeitet hatten am Webstuhl, mußten arbeiten gehen, um die Familie mitzuernähren. Und wer kümmerte sich um die Kinder?

Man kann es sich vorstellen, wie elektrisiert die Frauen um Luise von der Leyen waren, als sie 1836 von Fliedners Gründung einer Kleinkinderschule in Düsseldorf in seinem erstem Jahresbericht 1836 lasen: Wir können, schrieb Fliedner, »den einen Teil der Eltern nicht von ihrem Broterwerb weg in die Kinderstube hinabziehen und dem anderen Teil nicht die Erziehungsweisheit einimpfen. Aber wir können uns ihrer verwahrlosten Kindlein annehmen und sie erziehen helfen«. Es sei, schrieb Fliedner weiter, »heilige Pflicht jedes Bürgers, jedes Christen, dem Unheil (der Verwahrlosung) so viel an ihm ist, hemmend entgegen zu treten, und soll es gründlich geschehen, an der Wurzel, also an der zarten Kindheit beginnen.«² Die Kleinkinderschule sollte für Kinder vom zweiten Lebensjahr bis zum schulpflichtigen Alter bestimmt sein, betreut von jungen, unverheirateten Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren. Sie hatten »in liebevoller Weise zum Gehorsam, Ordnung und Reinlichkeit anzuleiten, fröhlich zu unterhalten, zu beschäftigen, und, soviel paßlich, nebenbei zu unterrichten.«³

Ausgebildet wurden die Lehrerinnen in drei- bis viermonatigen Kursen, später von einem halben Jahr. Finanziert wurde die Arbeit aus Spenden. Wer sich verpflichtete, mindestens einen Taler regelmäßig beizutragen, war Mitglied des Vereins zur Errichtung und Leitung von Kleinkinderbewahranstalten.

Frau von der Leyen sah darin sofort eine wichtige Aufgabe und gewann auch ihren Gatten Konrad Wilhelm dazu, einen Aufruf zur Gründung eines solchen Vereins in das Intelligenzblatt für Krefeld zu bringen. Das geschah am 29. November 1837. Am 5. Dezember 1838 wurde die Bildung des Vereins zur Errichtung und Leitung von Kleinkinderbewahranstalten angekündigt als »ein Werk der Menschlichkeit und des Bürgersinns«. Die Mitteilung wurde unterzeichnet von allen Pfarrern, den evangelischen Nicolaus Heilmann und Adolf Heilgers, dem katholischen Johann Heinrich Gottfried Reinarz, dem mennonitischen Leonhard Weydmann, dem Landrat Melsbach und den Kaufleuten Wilhelm de Greiff, Peter de Greiff, Wilhelm Schramm, Conrad Wilhelm von der Leyen und Hermann von Beckerath.⁴

In den vorläufigen Vorstand wurden Luise von der Leyen geb. Gontard und Charlotte von Beckerath-Heilmann berufen. Beide Frauen waren evangelisch, ihre Männer Mennoniten. Die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins übernahm Conrad Wilhelm von der Leyen, später noch eine Zeit lang Hermann von Beckerath. Auf den Aufruf waren sofort ca. 800 Taler eingegangen, so daß man zwei Kleinkinderschulen planen konnte.

Die erste Kleinkinderschule wurde am 25. Juni 1838 auf dem Westwall eingeweiht. Sie bestand aus zwei Räumen von je 21 Quadratmetern und einer Höhe von 3,70 Metern und hatte hinter dem Haus einen geräumigen Spiel-

platz. In seinem Grußwort dankte Dechant Reinarz bei den Feierlichkeiten den Gründerinnen im Namen der katholischen Gemeinde, daß die Einrichtung für die vielen hilfsbedürftigen katholischen Kinder offen stehe. Nur die Not zählte, nicht die Konfession. Darum war der Besuch kostenlos und jeder Religionsunterricht untersagt. 80 Kinder besuchten die Schule. Es sollten im Laufe der Jahre acht Schulen entstehen.

Ab 1845 organisierten Frauen warme Mittagsmahlzeiten für alle Kinder, die mittags kein Essen zuhause bekamen. Viele der ärmsten Kinder waren so erbärmlich gekleidet, daß Vorstandsamen auf den Gedanken kamen, eine Lotterie, eine Verlosung wie in Kaiserswerth durchzuführen, um von den eingehenden Gaben Kinder für den kommenden Winter einzukleiden. Später dienten die jährlich durchgeführten Verlosungen zur Deckung der laufenden Kosten.

Bis 1873 haben fünf engagierte Vorstandsamen, evangelisch und mennonistisch, den Verein wie ein privates Unternehmen vorschulischer Erziehung geleitet und das nötige Personal selbst ausgesucht. Für dringend notwendig gewordene Anmietung und für den Kauf von Häusern aber brauchten sie ihre Männer, denn zu Rechtsgeschäften waren sie nicht befugt. Auf einer erstmals einberufenen Generalversammlung wurde ein neues Vereinsstatut beschlossen, das vor allem den organisatorischen Notwendigkeiten Rechnung trug.⁵ Der Zweck des Vereins ist wie immer schon »Pflege und Aufsicht für Kinder von zwei Jahren bis zum schulpflichtigen Alter, deren Eltern verhindert sind, diese selbst zu übernehmen (§ 1)«. Neu ist das regelmäßige Erheben eines Schulgelds von 2 ½ bis 7 ½ Silbergroschen von solchen Eltern, welche die Mittel dazu besitzen (§ 2). Wichtig ist der Abschnitt über den Vorstand (§§ 4–7). Danach besteht der Vorstand aus sieben Männern und sieben Frauen. Er wählt aus seiner Mitte auf die Dauer von zwei Jahren den Vorsitzenden, den Schriftführer, den Hauptkassierer und die Spezial-Kassiererinnen. »Die rechtliche Vertretung des Vereins nach außen wird einem Ausschuß von drei Mitgliedern bestehend aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer und einem Dritten auf drei Jahre zu diesem Zwecke erwählten Vorstandsmitglied übertragen« (§ 7). Das Statut wurde nach Berlin gesandt, mit der Bitte, dem Verein die Rechte einer juristischen Person zu verleihen. Am 27. Februar 1874 wurde der Bitte entsprochen.

Bei der Erarbeitung des Statuts scheint der evangelische Pfarrer Rudolf Fay eine wichtige Rolle gespielt zu haben. Er wurde zum ersten Vorsitzenden gewählt. Das war sozusagen seine Privatsache, denn für das Presbyterium entstanden dadurch keine finanziellen Verpflichtungen. Zusammen mit Pfarrer Fay kamen in den Vorstand der Verleger Heinrich Funcke, ev.; der Kaufmann

Johann Heinrich Helgers, menn.; die Fabrikanten Heinrich Hermes und Wilhelm Jentges, menn.; der Fabrikant Ludwig Friedrich Seyffardt, ev.

Die Damen: Maria Hecker, ev.; Alwine Helgers (1. Vorsitzende seit 1868), Rentnerin, Schwester des Johann Heinrich Helgers, menn.; Marie Jentges, Rentnerin, menn.; Clara Kopstadt, Rentnerin, ev.; Elise Kreiss, Rentnerin, menn.; die beiden verheirateten Frauen; die Frau des Rentners Conrad Schellekes; Maria Helena geb. Wortmann, ev.; die Frau des Rohseidenhändlers Gustav Wolff; Caroline, geb. Buchmüller, ev. Sie waren für das »innere« Leben der Schulen zuständig, besonders die Anstellung des Lehrpersonals.

Die Genehmigung des Statuts fällt in die Zeit des Kulturkampfes 1870 bis 1885, die in Krefeld eine tiefe Spaltung der Bürgerschaft in zwei sich erbittert bekämpfende Parteien zur Folge hatte. 1870 wurde als Sammelbecken Krefelder Katholiken die Zentrumspartei gegründet.

Für den Verein von Bedeutung war das Verbot der zwei von Augustinerinnen und Franziskanerinnen geleiteten katholischen Kleinkinderbewahranstalten, die 1863 ins Leben gerufen worden waren. Die katholische Öffentlichkeit wurde auf den Kleinkinderschulverein aufmerksam. Aber wie? Die katholische Niederrheinische Volkszeitung berichtete darüber am 5. Januar 1882.⁶ Nach dem Verbot ihrer Kleinkinderschulen »bildete sich alsbald ein exklusiv protestantischer Verein, an dessen Spitze einige der »liberalen« Partei-Matadoren standen, und dieser erhielt nun die Genehmigung, die Stadt mit einem Netz von Kleinkinder-Bewahranstalten zu überziehen«. Der Verfasser des Artikels hatte offensichtlich vorher noch nie von dem Verein gehört. Das Überkonfessionelle des Vereins, das bislang auch von der katholischen Gemeinde begrüßt worden war, machte ihn nun verdächtig. Die meisten katholischen Eltern ließen sich aber davon nicht beeinflussen. Seit dem Beginn des Kulturkampfes wurde in den Jahresberichten die Zahl der Kleinkinder getrennt nach Konfessionen aufgeführt. Daraus ergibt sich, daß die Zahl der katholischen Kinder nahezu konstant bei 63 bis 68 Prozent blieb.

Der Kulturkampf endete mit einem Sieg der katholischen Kirche. Sogleich erfolgte der Aufbau katholischer Kleinkinder-Bewahranstalten und 1882 die Gründung des Vereins zur Errichtung katholischer Kleinkinder-Bewahranstalten. Die starke Konfessionalisierung des öffentlichen Lebens machte dem Verein indessen zu schaffen. Konnte er neben dem katholischen Verein auf das »evangelisch« in seinem Titel verzichten? Er ist seinem liberalen Grundsatz treu geblieben.

In der Folgezeit hat bis zum Ende des 1. Weltkriegs der Verein nur noch in Kooperation mit der Gemeinde Kleinkinderschulen ins Leben rufen können. Drückende Finanznöte waren der eine Grund, der andere das Verlangen der

drei 1894 eingeführten Pfarrer Karl Starck, Theodor Paul Kind und Otto Everling, in den nun gegründeten sechs Pfarrbezirken die Kleinkinderschulen für den Aufbau ihrer Gemeindegarbeit zu nützen.

Pfarrer Kind erhielt den Südbezirk. Eine Kirche war noch in der Planung (Lutherkirche), die katholische Gemeinde aber hatte schon die Kirche Sankt Johann Baptist (am 10. Oktober 1894 geweiht) und zwei katholische Kleinkinderschulen (Ritterstr. 302 und Gladbacherstr. 117). Um auch im Südbezirk eine Kleinkinderschule zu bekommen, setzten sich Pfarrer Kind und Pfarrer Fay als Vorsitzender des Vereins zusammen, erarbeiteten ein Konzept und legten dem Presbyterium ihr Konzept vor: Das Presbyterium stellt dem Verein für fünf Jahre ein Lokal mit Spielplatz und Lehrerinnenwohnung unter dem Vorbehalt zur Verfügung, daß die Schule abends zu Bibelstunden und anderen Gemeindeveranstaltungen benutzt wird. Das Presbyterium, das zum ersten Mal mit dem Verein in Verhandlung trat, berief eine Kommission zur Begutachtung und stimmte ihrem Votum am 1. März 1898 zu und bewilligte einen Mietzuschuß von 500 Mark. Drei Monate später, am 7. Juni, war ein Haus gefunden in der Augustastraße (heute Lutherstraße) 14. Der Besitzer verlangte allerdings 1500 Mark Miete jährlich. Da der Verein die Summe nicht aus eigenen Mitteln aufbringen konnte, genehmigte das Presbyterium zu den zugesagten 500 noch 300 Mark Zuschuß. Am 3. Oktober 1898 wurde die Kleinkinderschule eröffnet und etwa 65 Kinder fanden Aufnahme.

Die zweite Kleinkinderschule in der Schönwasserstraße Nummer 97 gehört nur bedingt in die Geschichte des Vereins. Sie wurde von der evangelischen Gemeinde 1914 eröffnet, aber nicht als Kleinkinderschule nach den Vorstellungen des Vereins, sondern als Kindergarten im Fröbelschen Sinne, der den Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder helfen wollte. In diesem und nicht im ursprünglichen Sinn der konfessionslosen vorschulischen Erziehung hat sich die Gemeinde begreiflicherweise engagiert. In der Inflationszeit kam das Ende des Vereins und seiner Schulen. Aus dem gleichen Gründerinnenkreis kam der Frauenverein für innere Mission, ab 1851 Evangelischer Krankenverein.⁷

Der Kleinkinderverein bestand schon zehn Jahre, die Gründerinnen hatten sich mit wenigen Ausnahmen zurückgezogen, da kamen am 11. Oktober 1849 die für Fließner aktiven Frauen wieder bei Luise von der Leyen zusammen. Frau von der Leyen hatte am Jahresfest der Diakonissen-Anstalt in Kaiserswerth teilgenommen und erzählte von Fließners neuem Projekt der Ausbildung junger, unverheirateter Frauen zu Gemeindediakonissen.

Der Frauenkreis bestand mit Luise von der Leyen aus zwölf Personen, sechs evangelischen und sechs mennonitischen Frauen: Evangelisch waren mit Frau von der Leyen geb. Gontard; Wilhelmine ter Meer geb. Kremer; Friederike de

Greiff geb. de Greiff; Eugenie de Greiff geb. de Greiff; Frau Peter Storck geb. Kämmerling und Elisabeth Mähler geb. Kremer. Mennonitisch waren Jerthe Müller geb. Scheuten; Bertha Peltzer geb. ter Meer; Anna von Beckerath geb. ter Meer und die unverheirateten Dorothea von Beckerath und Charlotte Beindorff. Dorothea von Beckerath leitete auch einen Frauen-Missionskreis, der für die Evangelische Rheinische Mission in Barmen tätig war.

Luise von der Leyen erzählte ihnen, daß Frau Karoline Fliedner sie auf dem Jahresfest gefragt hatte, ob sie nicht einen Frauenverein für Innere Mission gründen könnten, der ihren Mann finanziell unterstützt. Die Frauen überlegten nicht lange. Sie wollten nicht immer nur spenden, sie wollten einen eigenen Verein zur Verbreitung der Inneren Mission ins Leben rufen. Sie baten Frau von der Leyen, sie möchte doch Fliedner um Entsendung einer ausgebildeten Diakonisse bitten. Sie wollten sich um Mädchen armer Eltern in den Textilfabriken kümmern, die kaum regelmäßig eine öffentliche Schule besucht hatten, keinen Religionsunterricht bekamen und heirateten, ohne je handarbeiten, stricken und nähen gelernt zu haben. Sie brauchten eine fromme, handwerklich geschickte Diakonisse.

Als Fliedner von ihren Plänen hörte, wollte er zuerst ablehnen. Er bildete Diakonissen für die Sozialarbeit der evangelischen Gemeinden aus, nicht für einen Verein, der außerdem noch nicht einmal kirchlich evangelisch war. Seine Frau sah das natürlich genau so, aber sie wollte den aktiven Frauenkreis deswegen nicht verlieren. Fliedner entschloß sich, einen Vertrag für eine Diakonisse aufzusetzen, der, wenn die Krefelderinnen ihn annahmen, von ihnen eine vollständige Aufgabe ihrer Konzeption zur Folge haben mußte. »§ 1. Die Direktion der Diakonissen-Anstalt sendet eine Diakonisse nach Crefeld, um im Dienst des dasigen Frauenvereins für innere Mission die Armen und Kranken zunächst der evangelischen Gemeinde pflegen zu helfen.« Der Verein sollte der evangelischen Gemeinde bei der Pflege helfen. Und was geschah? Wider Erwarten stimmten die Frauen zu, und Fliedner sah sich gezwungen, eine Diakonisse zu schicken. Er hatte erhebliche Bedenken, ob sich die Krefelderinnen an den Vertrag halten würden. Er beriet sich mit seiner Frau, und sie entschieden, ihr ehemaliges Kindermädchen Lisette Gartenfeld, die als Probeschwester beschäftigt war, nach Krefeld zu schicken. Lisette war sehbehindert, für nähen und stricken gar nicht zu gebrauchen.

Am 16. Februar 1850 brachte Frau Caroline Fliedner Schwester Lisette nach Krefeld. Sie wies die Vorstandsamen auf die Behinderung hin, aber den Damen machte das nichts aus. Sie waren froh, nun eine Diakonisse zu haben und kümmerten sich liebevoll um sie. Was von Schwester Lisette verlangt wurde, war enorm und ließ ihr Heimweh nach Fliedners Kindern in den Hin-

tergrund treten: Jeden Morgen von 5 bis 11 Uhr Kleinkinderschul-Lehrerin, anschließend Hausbesuche nur bei Vereinsmitgliedern und immer in Begleitung von Vorstandsamen. Von 11 bis 13 Uhr Stricken, 13 bis 14 Uhr Mittagspause. Das Essen wurde gebracht. 14 bis 16 Uhr Kleinkinderschule, anschließend bis 19 Uhr Nähsschule. Zweimal in der Woche von 19 bis 21 Uhr Treffen mit »Fabrikmädchen« zu einem Abend ohne Programm. Sie war alles: Kleinkinderlehrerin, Strick- und Nähmamsell, nur keine Diakonisse. Nur einmal widersetzte sie sich den Wünschen des Vorstands: Sie sollte während der Gottesdienstzeit am Sonntagnachmittag Kleinkinder betreuen.

Fliedner machte den Damen ernste Vorhaltungen und mahnte die Einhaltung des Vertrages an. Weil aber kein Einsehen zu erkennen war, rief er Lisette Gartenfeld zum 1. Oktober 1850 zurück nach Kaiserswerth. Wenn der Verein weiter mit Kaiserswerth arbeiten wollte, mußte er sich auf eine Aufgabe mit oder in der Kirche einlassen, aber das war mit dem alten Vorstand nicht zu machen.

Daß es 1851 doch ohne den alten Vorstand weiterging, ist einer günstigen Wiederbesetzung der dritten Pfarrstelle in der Evangelischen Gemeinde zu verdanken. Pfarrer Adolf Schmidt, geboren 1820 in Bielefeld, eingeführt als Pfarrer in Krefeld am 28. April 1850, war seiner Frömmigkeit und theologischen Ausbildung nach ein Mann der inneren Mission. Für die Frauen, die an einer Weiterarbeit mit Fliedner interessiert waren, kam er zur rechten Zeit. Das waren vom alten Vorstand die Mennonitin Charlotte Beindorff und die evangelische Witwe Elisabeth Mähler geb. Kremer, die den »weiblichen Hilfsverein Crefeld«⁸ leitete. Wahrscheinlich geschah in ihrem Haus um 1851 die Gründung des Evangelischen Krankenvereins unter maßgeblicher Mitwirkung von Pfarrer Schmidt. Die von dem Vorstand mit unbekannter Besetzung beschlossene Satzung verpflichtete den Evangelischen Krankenverein zur gemeindlichen Armen- und Krankenpflege. Laut § 1 »verpflichten sich die Glieder des Vereins, die Noth der armen Kranken der hiesigen evangelischen und Mennoniten-Gemeinde durch die nöthige Pflege, durch Darreichung von stärkender Nahrung, durch Besorgung von Wäsche, wie durch regelmäßige Besuche, um die in jedem Fall auch die Pfarrer zu bitten sind, kurz durch Samariterdienste nach der Kraft und dem Segen, die Gott geben wird, zu lindern.« Zu betreuen sind alle Kranken der Evangelischen und der Mennonitischen Gemeinde, »die arm, hilflos und verlassen sind und in das städtische Krankenhaus nicht oder noch nicht aufgenommen werden können.« (§ 3) Zur effektiveren Geschäftsführung wurde die Stadt in »Viertel eingetheilt gedacht«. Man übernahm die vier Feuerwehrbezirke. 1855 wurde mit Fliedner ein Anstellungsvertrag für Diakonissen abgeschlossen.

Pfarrer Schmidt legte ihn am 2. Oktober auch dem Presbyterium der Evangelischen Gemeinde vor. Der Protokollant notierte: »Von Seiten des Krankenvereins wurde dem Presbyterium Mitteilung gemacht, daß derselbe eine Diakonisse anzustellen beabsichtigt« Der Vertrag wurde verlesen und zustimmend zur Kenntnis genommen, daß dem Presbyterium dadurch keine Kosten entstanden.

Am 13. Oktober 1855 kam Schwester Luise Walter nach Krefeld, eine fromme und resolute Frau, die während ihrer 25jährigen Tätigkeit die Arbeit maßgeblich geprägt hat. Die von Fliedner geforderten Jahresberichte geben ein Bild von ihrem Wirken. Nach viermonatiger Tätigkeit schickt sie am 29. Januar 1856 ihren Jahresbericht und schildert ausführlich die Arbeit des Krankenvereins. »Dieser Verein besteht aus vier Viertelvorsteherinnen«, die jede in ihrem Viertel mit der Schwester zusammen die Kranken betreut. In diesen vier Monaten sind 50 Kranke gepflegt worden, »wovon jetzt noch 26 in Pflege sind«. 5- bis 7mal bekommen sie aus Privathäusern Mittagessen. Zur Zeit reicht das nicht aus, und Schwester Luise kocht »viermal die Woche dreimal Fleischsuppe und einmal Pflaumensuppe«. »Die so arm sind, daß sie keine Wäsche haben, bekommen die Woche reine Leibwäsche und wenn sie so schwach sind, daß sie zu Bett liegen, auch Bettwäsche und wöchentlich für 5 Sgr Weißbrot.« Jeden Mittwoch um 11 ½ Uhr kommt sie zur Besprechung mit den Vorstandsdamen zusammen und jeden Mittwochabend ist Arbeitsverein. Da kommen alle Mitglieder des Vereins und nähen und stricken für die Kranken.

Im allgemeinen sorgte die Schwester für arme Kranke. Als aber nun auch wohlhabende Kranke sich an die Schwester wandten, bat sie Frau Fliedner um Rat und versäumte nicht darauf hinzuweisen, daß die Katholiken 12 Schwestern hätten. Damit begannen ab 1857 für viele Jahre die Privatpflegen Kaiserswerther Schwestern.

Im Dezember 1857 wurden auf der Kronprinzenstraße (heute Philadelphiastraße) das Evangelische Altersversorgungshaus und das Evangelische Waisenhaus eröffnet. Nach langem Zögern übertrug die Evangelische Gemeinde dem Krankenverein die Betreuung des Altersversorgungshauses. Eine zweite Schwester wurde erforderlich. Der Vorstand schrieb deswegen an Fliedner. Unterzeichnet ist der Brief von Frau Elise Schmidt geb. Mähler, der Ehefrau von Pfarrer Schmidt, und den Vorsteherinnen Charlotte Beindorff, Elise Bretthal, Emma Britzkorn, Luise Kauwertz, Luise Wilms und Christiane Wesche, eine der vier Viertelvorsteherinnen. Von den stadtbekannten Familien ist keine mehr im Vorstand.

Mit der zweiten Diakonisse zusammen mußten im Durchschnitt täglich 40

bis 50 Kranke versorgt werden. Das war auf die Dauer nicht haltbar. Am 1. Januar 1888 erfolgten Veränderungen im Aufbau der Evangelischen Gemeinde, die dazu führen mußten, die Zahl der Diakonissen aufzustocken. Die Gemeinde wurde in vier Bezirke geteilt, keine Pfarrbezirke, sondern »Kranken-und Seelsorgebezirke«. Jede Viertelvorsteherin des Vereins hatte ihren für Kranke zuständigen Pfarrer.

Die Einteilung war nur von kurzer Dauer. Der Auslöser dieser für den Verein und die Schwestern höchst bedeutsamen Veränderung war ein Datum, das in Preußen für große Aufregung sorgte. Am 1. Oktober 1890 trat Bismarcks Antisozialisten-Gesetz außer Kraft, und der Kaiser wünschte, daß die Kirchen alles unternahmen, um zu verhindern, daß die Arbeiterklasse der Agitation der Sozialisten verfiel.

Darum sollten die Gemeinden, wo notwendig, personell stärker ausgestattet werden. Nach heftigen Debatten in der Größeren Gemeindevertretung wurde am 17. Februar 1893 eine fünfte und sechste Pfarrstelle beantragt. Drei Wochen zuvor hatte Pfarrer Fay einen Schlaganfall erlitten und beantragte seine Pensionierung zum 1. April 1894. Es waren also drei Pfarrstellen zu besetzen. Am 25. April 1894 wurden die Pfarrer Carl Starck, Theodor Kind und Otto Everding eingeführt. Mit ihrer Einführung begann auch ein neues Kapitel in der Geschichte des Ev. Krankenvereins. Schwester Ludowika Edel berichtete Fliedner am 2. Februar 1895 von den geplanten Veränderungen: »Sodann soll eine neue Organisation des Krankenvereins stattfinden, in jedem der sechs Pfarrbezirke bildet sich ein Frauen-Verein, der für den Zweck des Vereins arbeiten und zu weiteren Interessen angeregt werden soll. [...] Im ganzen freuen wir uns, daß voraussichtlich für unsere Armen und Kranken mehr geschehen kann.«⁹

Der Kirchliche Anzeiger für die Ev. Gemeinde Crefeld, der ab 1. Dezember 1895 wöchentlich erschien, machte am 8. Dezember nähere Angaben zu den Versammlungsorten der Frauenvereine: 1. Bezirk (Superintendent Schmidt) Haus Tannenthal, Moerser Straße; 2. Bezirk (Pfarrer Theile) im Haus des Ev. Bürgervereins, Neue Linnerstraße 64; 3. Bezirk (Pfarrer Everling) im Altersversorgungshaus Kronprinzenstraße (heute Philadelphiastraße), 4. und 5. Bezirk (Pfarrer Starck) Ev. Gemeindehaus, Wiedenhofstr. 87, 6. Bezirk (Pfarrer Kind) Restaurant Oelmühle, Oberstraße 40 (heute Lewerentzstraße). Der Frauenverein kam jeden zweiten Montag im Monat zusammen, geleitet von dem Bezirkspfarrer, der »Schaffnerin« (meist der Pfarrfrau) und ihrer Stellvertreterin. Eine Aufgabe der Schaffnerin war es, wohlhabende Familien in ihrem Bezirk dafür zu gewinnen, von ihren Mahlzeiten für arme Kranke abzugeben. Das Ziel, sechs Familien wöchentlich

für die Versorgung eines Kranken zu gewinnen, wurde allerdings nur selten erreicht.

Trotz der Eingliederung in die neuen kirchlichen Gemeindestrukturen blieb der alte Ev. Krankenverein noch immer erkennbar und bestimmte mehr oder weniger die Arbeit der Bezirksfrauenvereine. Sie bildeten zusammen den »Ev. Frauenverein für bedürftige Kranke« mit einem eigenen Vorstand, einem Vorsitzenden und einer Oberleiterin, die die Geschäfte des Vereins besorgte und den Einsatz der Schwestern regelte, soweit dieser nicht in die Zuständigkeit des Bezirkspfarrers fiel. Die finanzielle Abwicklung aller Ein- und Ausgaben in den Bezirksvereinen geschah durch die Verwalterin der Hauptkasse. Auf der jährlichen Jahreshauptversammlung erstattete der Vorsitzende, immer auch der Vorsitzende des Presbyteriums, Bericht.

Gelegentlich kam es zu Auseinandersetzungen, wenn die Bezirke alte Traditionen aus dem Krankenverein nicht übernehmen wollten. So war es seit längerem üblich, für die Weihnachtsbescherung Wäsche und Kleidung für Arme und Kranke anzufertigen. 1899 waren es 1267 Stücke! Diese Bescherung geschah früher zentral im Altersversorgungshaus. Nun aber drängten jüngere Schwestern in den Bezirken, die Weihnachtsbescherung zur Förderung der Arbeit in den Bezirken zu organisieren. Später einigte man sich auf den Kompromiß, daß je drei Bezirke ihre Weihnachtsbescherung im Altersversorgungshaus hielten.

Am 1. Januar 1899 wurde in Berlin unter dem Protektorat Auguste Viktorias, Deutscher Kaiserin und Königin in Preußen, die Evangelische Frauenhilfe gegründet. 1903 schloß sich der Evangelische Krankenverein der Evangelischen Frauenhilfe an. Am Krankenverein änderte sich durch den Anschluß nicht viel, nur die Vorsitzende des Hauptverbandes des Krankenvereins wurde gleichzeitig 1. Vorsitzende der Evangelischen Frauenhilfe. Mit im Vorstand der Frauenhilfe saßen bis 1921 in jährlichem Wechsel ein evangelischer und ein mennonitischer Pfarrer. Danach gab es keinen Mennoniten mehr im Vorstand der Frauenhilfe.

Dem Prozeß der Verkirchlichung des Krankenvereins konnten die mennonistischen Frauen auf die Dauer nicht tatenlos zusehen. Jeder Pfarrer hatte seinen Bezirk, Personal und Gottesdienststätten. Evangelische und mennonistische Helferinnen gehörten selbstverständlich dazu. Jedes Jahr strickten und nähten sie alle für die Weihnachtsbescherung, aber nichts war für die mennonistischen Armen vorgesehen. Das löste Verärgerung aus.

Am 9. März 1909 lud der Vorsitzende des Presbyteriums Pfarrer Theile die Vorstände der sechs Pfarrbezirke, die evangelischen Pfarrer und den mennonistischen Pfarrer Gustav Krämer zu einer »Sitzung des Vorstands der evang.

und menn. Krankenvereins (Frauenhülfe)« ein. Krämer sprach den Wunsch aus, »daß sich ein neuer selbständiger Zweig des Krankenvereins der mennonitischen Gemeinde bilden möchte. Zugleich sollte der Zusammenhang mit dem Ganzen nicht aufgelöst werden. Es entsteht so ein 7ter Bezirk.« Die Teilnehmer nahmen das zustimmend zur Kenntnis. Ab Mai 1909 kam der neue Zweig des Krankenvereins im mennonitischen Waisen- und Altenheim an der Königstraße zusammen.

Auf der nächsten Vorstandssitzung am 8. Dezember 1909 stand unter Punkt 1 der Tagesordnung der »Antrag der mennonitischen Gemeinde betr. Einsammlung der Beiträge. Aus den Gesamteinnahmen wünscht die mennonitische Gemeinde 300 M, außerdem die Unterstützung durch Mittagstisch.« Die Versammlung war damit einverstanden.

In den 1912 verabschiedeten neuen Statuten gehörten laut § 6 zum Hauptvorstand: die Oberleiterin, die aus der Evangelischen Gemeinde zu wählen war; deren Stellvertreterin, die aus der Mennonitengemeinde zu wählen war, wenn aus deren Reihen ein Vorschlag gemacht wurde, wenn mennonitische Interessen zur Sprache kamen; die Schatzmeisterin und ihre Stellvertreterin; der Vorsitzende des Presbyteriums der evangelischen Gemeinde; der Pastor der Mennonitengemeinde; die Schaffnerinnen und Schatzmeisterinnen der Bezirksvorstände.

Bei der Neuwahl des Hauptvorstandes am 18. November 1912 machte die Mennonitengemeinde von ihrem Recht, die Stellvertreterin vorzuschlagen, »für dieses Mal« keinen Gebrauch. Bei den nächsten Wahlen hat sie stets verzichtet. Die Mennoniten sind praktisch hinausgedrängt worden. Die Verkirchlichung der karitativen Strukturen auf evangelischer Seiten ließ ein Zusammenwirken in diesem Bereich, das viele Jahrzehnte zuvor problemlos möglich und selbstverständlich gewesen war, nicht mehr zu. Es wäre für die heutige ökumenische Zusammenarbeit aber sicher gut, in Erinnerung zu behalten, was einstmals schon an konfessionsübergreifender Zusammenarbeit zwischen Kirchen zum Wohl der Allgemeinheit möglich war.

Anmerkungen

- 1 Siehe Werner Mohn, *Evangelische Vereine im Krefeld des 19. und 20. Jahrhunderts* (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 179), Bonn 2011.
- 2 Anna Sticker, Theodor Fliedner, Quellen. Kindernot und Kinderhilfe vor 120 Jahren, Witten 1928, S. 46.
- 3 Ebd., S. 25 f.
- 4 Stadtarchiv Krefeld, Kreis- und Intelligenzblatt, Nr. 328.
- 5 Stadtarchiv Krefeld, Best. 40/15/233 im Nachlaß von L. F. Seyffardt.
- 6 Zum Folgenden die Darstellung in der Niederrheinischen Volkszeitung 34. Jg. Nr. 4.

- 7 Zum Folgenden Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth, Stationsakten 1411–1417.
- 8 Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth: 16. Jahrbuch über die Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth 1. Jan. 1852 – 1. Jan. 1853 S. xxxx.
- 9 Bericht von Ludowika Edel am 2. Februar 1895 im Archiv der Fliedner-Kulturstiftung Kaiserswerth 1411–1417 Stationsakten Krefeld.
- 10 Archiv des Evangelischen Gemeindeverbandes Krefeld A 1-12: Protokollbuch des Ev. Krankenvereins (Frauenhilfe) 1909–1923.